



Az.

Bearb.: Sylke Lubs
dektheol@uni-greifswald.de

07.10.2021

Laudatio anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. theol. Eberhard Jüngel, D.D. am 6. Juli 2001 in der Aula der Universität Greifswald durch den Professor für Systematische Theologie, Prof. Dr. theol. Bernd Hildebrandt¹

Magnifizienz! Hochverehrter Herr Kollege Jüngel! Hoher Senat! Spectabiles! Meine Damen und Herren!

Theologie ist die im Denken verantwortete Rede von Gott. Nun ist es ganz und gar nicht selbstverständlich, Gott zu denken. Glaube und Vernunft stehen für viele unter uns im Widerspruch zueinander. Und zumal in der Region, in der wir leben, stößt durch den ehemals verordneten sogenannten wissenschaftlichen und längst zur Gewohnheit mutierten praktischen Atheismus jeder Anflug, Gott und das Denken zusammenzubringen, auf Unverständnis.

Wie kann die Rede von Gott in der atheistisch geprägten Situation ihre Wahrheit erweisen? Mit dieser Frage ist der Kontext für Eberhard Jüngels Theologie angesprochen. Und es ist sogleich der Maßstab aufgerichtet für das, was den Namen Theologie allein verdienen kann, nämlich wahre Rede von Gott zu sein. "Man kann Gott nicht ehren, ohne der Wahrheit die Ehre zu geben", schreibt Jüngel. Kein Bereich des Lebens bleibt davon unberührt. Und so kann dieser Satz auch den citoyen Eberhard Jüngel kennzeichnen. Bittere Erfahrungen im Eintreten für die Wahrheit gegen den Zwang zur Lüge musste Eberhard Jüngel als Schüler in Magdeburg in den 50-er Jahren, besonders 1953, machen. Und im Rückblick schreibt er, dass ihm in jener Zeit die evangelische Kirche als ein Ort begegnet sei, an dem die befreiende Kraft der evangelischen Wahrheit auch politisch erfahrbar geworden ist. Seither sei ihm das Wort des Johannesevangeliums zu einem der liebsten geworden: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

"Man kann Gott nicht ehren, ohne der Wahrheit die Ehre zu geben." Mit dem Ehren der Wahrheit verträgt sich kein totalitärer Anspruch. Es ist dieser Gegensatz, der Jüngel von der Unterscheidung von Gott und Mensch als etwas den Menschen zuhöchst Förderndes reden lässt. Jüngel wersetzt sich mit dem

¹ Greifswalder Universitätsreden, Neue Folge 130, 2007, S. 6-13.

Insistieren darauf allen Ideologien. Sie lassen den Beziehungsreichtum des Lebens verdorren. Das betrifft nicht nur die Versuche, den Menschen nach fertigen Bildern zu formen und damit zu verunstalten. Das betrifft ebenso ein theologisches Denken, das darauf hinausläuft, von allen Christen identische politische Entscheidungen zu erwarten. Wohl gibt die Hoffnung auf das Reich Gottes, in dem nach Psalm 85, Vers 11, Frieden und Gerechtigkeit sich küssen, dem christlichen Handeln eine bestimmte Richtung. Aber unter den Bedingungen dieser Welt kann dieses Handeln in der Regel die alternativlose Eindeutigkeit nicht erlangen, sondern bleibt ambivalent. Das auch auszusprechen und im eigenen theologischen Urteil zu bedenken, gehört für Jüngel zur Wahrheitsfähigkeit und Wahrheitsverpflichtung des Glaubens.

Unter diesem Aspekt hat Jüngel in bemerkenswerter Weise die unterschiedlichen Situationen der Kirche in Ost und West in der Zeit der deutschen Teilung reflektiert. Die Spielräume des Handelns waren für die Kirche in der DDR gering. Aber auch in ihr sei, so Jüngel, trotz fehlender weltlicher Freiheiten die Freiheit eines Christenmenschen Ereignis gewesen. Weil sie aus dieser Freiheit trotz aller unverkennbaren Schwächenanfänge dem Terror der Lüge immer wieder den Mut zur Wahrheit entgegengesetzt habe, könne von einer sozialistischen Gleichschaltung der Kirche keine Rede sein.

Jüngel weiß, wovon er spricht. Und dies hängt unmittelbar mit dem zusammen, was die Theologische Fakultät Greifswald veranlasst, ihn zu ihrem Ehrendoktor zu promovieren. Denn es geht nicht einfach um eine theologische Leistung an sich. Lassen Sie es mich so aussprechen: es ist die theologische Leistung für uns. Dabei möchte ich dieses Wort in geschichtlicher Dimension verstanden wissen. Ich denke an die Kirche und die Theologie in der DDR, der Eberhard Jüngel nach seinem Theologiestudium als junger Dozent zunächst für das Neue Testament, dann für die Systematische Theologie am Sprachenkonvikt in Berlin, einer der drei von den evangelischen Kirchen getragenen theologischen Ausbildungsstätten in der DDR, gedient hat. 1966 ist er schon in jungen Jahren weit über die DDR hinaus bekannte Theologe mit Genehmigung der staatlichen Behörden dem Ruf auf die systematisch-theologische Professur in Zürich gefolgt. Von dort ist Jüngel 1969 an die Universität nach Tübingen gewechselt. Trotz räumlicher Trennung blieben ihm Kirche und Theologie in der DDR weiterhin nahe. Er wurde zu einem Anwalt der Menschen, die in der DDR lebten. Personen, die in den Gemeinden, in den Synoden, in den Kirchenleitungen, an den Kirchlichen Hochschulen und Theologischen Fakultäten Verantwortung trugen, konnten mit ihm und seinem Einsatz rechnen. Wo immer es sich trotz widriger administrativer Umstände ermöglichen ließ, stand er für theologische Weiterbildung im Raum der Kirchen der DDR bereit. Es ist ja doch noch etwas qualitativ anderes, im lebendigen persönlichen Kontakt Gedanken auszutauschen, als nur literarisch voneinander Kenntnis zu nehmen. Die Greifswalder Sektion Theologie konnte in den 80-er Jahren persönliche Kontakte zu ihm aufbauen: zum einen durch das Mitwirken Jüngels an den Theologischen Arbeitstagen 1985, zum anderen durch die gemeinsame Arbeit im Theologischen Ausschuss der EKV - ich denke da an die Professoren Haufe und Zobel als Vertreter der Greifswalder Kirche in diesem Ausschuss.

Die Beziehungen zu Eberhard Jüngel und durch ihn zu Tübingen sind nach der Wende kontinuierlich vertieft worden. Als es nach 1989 möglich wurde, konnte das, was lange vorher schon angedacht war, realisiert werden - nämlich ein semesterweiser Austausch von Studierenden unseres Theologischen Studienhauses in der Steinstraße und des hochangesehenen Evangelischen Stiftes in Tübingen, dessen Ephorus Eberhard Jüngel ist. Nicht verschweigen möchte ich im Blick auf das letzte Jahrzehnt Jüngels Mitdenken, den Weg der Pommerschen Evangelischen Kirche betreffend. Ich nenne das nur stellvertretend für Jüngels kirchliches Engagement insgesamt. Seine Beiträge auf Synoden waren und sind richtungweisend. In wichtigen Ausschüssen der Evangelischen Kirche in Deutschland ist die theologische Kompetenz von Eberhard Jüngel gefragt. Das langjährige und noch andauernde Wirken als Vorsitzender des Theologischen Ausschusses der Evangelischen Kirche der Union ist besonders zu würdigen. Denn in der Zeit der Spaltung Deutschlands ist dieser Ausschuss das letzte funktionierende gesamtdeutsche Gremium gewesen. Maßgeblich hat die in diesem Ausschuss geleistete Arbeit die theologische und kirchliche Standortbestimmung beeinflusst und mit dazu beigetragen, dass die kognitive Substanz kirchlichen Denkens und Handelns in der DDR erhalten geblieben ist.

Meine Damen und Herren! Unsere Universität verleiht den Grad eines Doktors honoris causa für hervorragende Verdienste in der Wissenschaft. Gerade deswegen ist daran zu erinnern - und ich denke, das ist ganz im Sinn des Universitätsprofessors Jüngel - daß die Leistung wohl den Ehrendoktor Eberhard Jüngel, aber nicht die Person macht. Mit dieser Aussage befinden wir uns im Zentrum von Jüngels theologischem Denken. In den letzten Jahren hat die von den lutherischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche verfasste Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre stark die Gemüter in unseren Kirchen und Fakultäten bewegt und in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit gefunden. Mit ihr sollen die Gegensätze in dieser Frage, die wesentlicher Faktor für die Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert waren, ausgeräumt werden. In kritischen und konstruktiven, Klarheit in der Sache anmahnenen Beiträgen hat Eberhard Jüngel den Prozess, der schließlich zur Unterzeichnung am Reformationstag 1999 in Augsburg geführt hat, begleitet. Aber noch mehr hat er die Aktualität dieser wahrlich nicht bequemen, vielmehr heute wie ehemals anstößigen Botschaft in den Herausforderungen unserer Zeit zum Leuchten gebracht. Im Ringen um die Menschlichkeit des Menschen zeigt Jüngel das Befreiende der Rechtfertigungsbotschaft auf, und zwar gegenüber dem in der Neuzeit dominanten Verständnis des Menschen. Zusammenfassen lässt sich dieses Verständnis mit dem Stichwort "Selbstkonstitution des Menschen". Was ist damit gemeint? Daß der Mensch sich durch seine Arbeit selbst erzeugt, Schöpfer seiner selbst ist. Ich bin meine Tat. Die Botschaft von der Rechtfertigung des Menschen durch Gott, wie sie durch Luther neu ins Zentrum gerückt worden ist, zielt genau auf diesen Tat-Leistungszusammenhang unseres Lebens. Sie unterbricht ihn, sagt Jüngel, und definiert den Menschen in der Weise, dass er ohn' all sein Tun anerkannt ist. Solche Unterbrechung ist heilsam und befreiend, wohingegen der Mensch überfordert wäre, wenn er durch seine Taten - und das hieße ja auch durch seine Untaten - über sich selbst definitiv entscheiden müsste. Gerechtfertigt sein heißt nichts anderes, als von Gott unwiderruflich anerkannte Person, d.h. Selbstzweck zu sein. Und weil das so ist, weil der Mensch sich selbst zu seinem eigenen Besten entzogen ist, kann das menschliche Verhalten kein anderes sein, als dieser Selbstzwecklichkeit zu entsprechen. Im Klartext bedeutet dies den Verzicht, sowohl über sich als auch über andere Menschen verfügen zu wollen. Jüngel hebt hervor, dass darin ein Schatz stecke, der erst mit seiner in der Aufklärung einsetzenden weltlichen Beerbung in seiner vollen Bedeutung erkannt worden sei - nämlich die unantastbare Würde des Menschen. Aufgabe der Kirche sei es nicht, dieses Erbe zurückzufordern, vielmehr es zu segnen. Das schließt aber auch ein, an dieses als Kriterium für die Menschlichkeit einer Gesellschaft, wie sie sich im Umgang mit den keiner Leistung fähigen oder keiner Leistung mehr fähigen Person bewährt, zu erinnern.

Mit der Rechtfertigung als Mitte des Evangeliums sieht Jüngel den Menschen vor aller eigenen Aktivität durch ein Passiv grundlegend bestimmt. Jüngel spricht vom Indikativ der Gnade. Gnade hat nichts mit gelegentlicher gönnerhafter Herablassung zu tun. Sie bezeichnet vielmehr schlechthin das Verhalten, in dem Gott sich selber für den Menschen bestimmt und einsetzt, sich zu ihm verhält: als Schöpfer und Versöhner. Im Licht des großen Indikativs - des Christusgeschehens - öffnet Jüngel den Blick für die vielen Indikative der Gnade, in denen das Ja Gottes uns sowohl in Ereignissen als auch in institutioneller Gestalt begegnet. Dazu gehört für Jüngel, wiederum ganz aktuell, der Sabbat in jüdischer und christlicher Form.

Mißverstanden wäre dieses Passiv, wenn er für sich bliebe und nicht ein Aktiv aus sich heraussetzte. Denn Gott will, daß der Mensch aus der Gerechtigkeit lebt und seinerseits menschlich gerecht handelt. Das anthropologische Aktiv erhält vom Indikativ der Gnade her Substanz, Richtung und Maß. Jüngel fasst dies im Begriff "Imperative der Freiheit" zusammen. Frei ist der Mensch, der nicht unter dem Zwang des Handelns steht. Frei ist der Mensch, der sich in seinem Handeln, so notwendig es ist, unterbrechen lassen kann. Wenn kein Indikativ der Gnade das Tun des Menschen unterbricht, wenn kein Indikativ der Gnade zwischen den Menschen und seine Tat tritt, dann droht die Herrschaft der Imperative zur Tyrannei zu werden. Zumindest in unserer Weltgegend liege diese Gefahr auf der Hand, schreibt Eberhard Jüngel. Ihr zu begegnen wird dem Menschen jedoch nur gelingen, wenn er in den Stand der Freiheit gesetzt wird, was nichts anderes bedeutet, als zum Glauben zu kommen. Freiheit und Glaube gehören untrennbar zusammen. Und so ist der Glaube die elementare Unterbrechung des Tat-Leistungszusammenhangs unseres Lebens.

Unterbrechung ist eine Art Leitwort für Jüngel. Da auch ein Predigtband von Jüngel dieses Wort als Titel führt, sei an dieser Stelle Jüngels besondere Gabe des Predigens hervorgehoben. Vielen Menschen begegnet in seinen Predigten eine biblische Auslegung, die, das Wort wörtlich genommen, ansprechend ist und Neues hören lässt. Das Neue unterbricht das Gewohnte und Festgelegte. Jüngel nimmt, um den Sinn des Neuen, bezogen auf das Alte, zu charakterisieren, das Wort „Erfahrung mit der Erfahrung“ auf. Sie lässt sich nicht herbeizwingen, sondern ist nur möglich als Folge eines Ereignisses, das in der Theologie Offenbarung genannt wird. Hiermit hätte ich eigentlich anfangen müssen, um Jüngels Denken zu charakterisieren. "Gott als Geheimnis der Welt" – so lautet der Titel seines 1977 erschienenen Hauptwerkes. Dieses Geheimnis erschließt sich nur von innen. Darum will Jüngels Denken nichts anderes sein, als Gott vom Ereignis seiner Offenbarung aus zu denken und von dorther Mensch und Welt zu verstehen. Jüngel geht mit diesem Ansatz den Weg weiter, den einer seiner Lehrer - der große Karl Barth -, betreten hatte. Dieser Ansatz ist das Nein zu einem Gottesgedanken, der von der Welterkenntnis zurückschließt auf Gott als notwendigen Grund der Welt. Das ist der Weg der Metaphysik. Genau dieser Weg habe aber, so Jüngel, zur Zersetzung des Gottesgedankens geführt. Gleichwohl hat nicht zuerst das historische Schicksal der Metaphysik, an deren Ende das Nietzschewort "Gott ist tot" steht, Eberhard Jüngel veranlasst, einen anderen Weg zu beschreiten. Vielmehr sieht er sich dazu durch die Erkenntnis gedrängt, dass dieser Weg, von einem vorgefaßten Gottesbegriff auszugehen, als solcher verkehrt ist. Denn Rede von Gott ist nur möglich auf Grund dessen, dass Gott selber sich von sich aus zur Sprache gebracht hat. Dem gilt es nachzudenken, statt dass ein menschlicher Gottesgedanke vorschreibt, wer und was Gott zu sein hat. Damit haben wir es ja weithin zu tun. Und auch der Atheismus lebt davon, daß er schon immer fertig ist mit der Wirklichkeit. Was möglich ist, bemisst sich ausschließlich an dem, was wirklich ist. Jüngel hat in eindringenden Untersuchungen die schon von Aristoteles behauptete ontologische Priorität der Wirklichkeit vor der Möglichkeit bestritten. Und er erhebt einem Denken gegenüber, das die Vernunft auf die Tätigkeit des Verstandes und seine Muster von Rationalität beschränkt, die Forderung, das Denken neu zu denken, in Erinnerung daran, dass Vernunft von Vernehmen kommt.

Dem Reichtum der Vernunft sich zu öffnen, hat Konsequenzen im Blick auf das Verständnis der Sprache und ihres Verhältnisses zum Denken. Jüngel hat den Diskurs über die Sprache bereichert, indem er dem Wesen der Analogie und dem Sinn metaphorischer Sprache nachgegangen ist. Insbesondere hat er dem Status der Gleichnisrede Gewicht verliehen. Bei seinem Lehrer Ernst Fuchs ist ihm deutlich geworden, dass das Wesen der Sprache sich nicht in der Bezeichnung von Sachverhalten erschöpft. Und es ist auch nicht so, dass die Sprache dem Gedanken gegenüber sekundär ist. Im Gegenteil! Die Sprache ruft dem Denken. Sie hat einen Mehrwert gegenüber dem, was bislang gedacht worden und wirklich ist. Man denke nur an die sogenannten Sprechakte, in denen bzw. mit denen etwas Neues geschieht. Sprachereignis nennen wir ein Geschehen, in dem der Mensch durch das Wort, mit dem er angesprochen wird, in dieses hineingenommen wird. Was ist das andere, als dass der Mensch aus sich selbst herausgeholt wird, aus sich hinausgelangt. Nicht von ungefähr wählt Jüngel als Beispiel den gelungenen Witz. Ein solcher zwingt zum Lachen, er bezwingt einen, auch wenn man auf keinen Fall lachen will. An diesem Beispiel kann deutlich werden, was es heißt, wenn Gott sich dem Menschen in menschlicher Sprache erschließt. Da zündet das biblische Wort. Und in diesem Wort kommt Gott dem Menschen näher als er sich selbst nahe ist. Konkret ist es das Gleichnis des Menschen Jesus, in dem Gott zur Sprache kommt. Mit diesem Jesus hat sich Gott identifiziert, so dass die Theologie gehalten ist, konkret diesem Ereignis nachzudenken. Wo sie dies tut, wird sie ernst machen mit der Erkenntnis, dass Gottes Göttlichkeit seine Menschlichkeit einschließt, ernst machen damit, dass Gottes Sein und Wesen nicht ohne das Kreuz Jesu zu denken ist. Dem metaphysischen Gottesgedanken muss dieses Geschehen fremd bleiben. Wer indes dieses Geschehen von sich aus sprechen läßt und nicht mit schon vorgefassten Gedanken kommt, dem erschließt sich Gott gerade in diesem Geschehen als die Einheit von Leben und Tod zugunsten des Lebens. Es ist das Geschehen der Liebe.

Gotteserkenntnis ist nicht eine Erkenntnis neben anderen. Vielmehr sind Selbst- und Welterkenntnis gleichermaßen betroffen, so dass gewissermaßen eine Revolution der Denkungsart insgesamt stattfindet. Nichts bleibt, wie es ist. Aber das bedeutet für Jüngel doch nicht, daß alles in die Krise geriete und verneint würde.

Vielmehr wird das menschlich-allzumenschlich Selbstverständliche in Frage gestellt. Mit welchem Ziel? Dass das Selbst-verständlichere, das, was unsere Blindheit und Torheit nicht sehen wollte, ans Licht kommt, wie das exemplarisch in den Gleichniserzählungen des Neuen Testaments der Fall ist. Ja, der christliche Glaube bleibt der Erde treu. Ihm und dem ihn reflektierenden Denken geht es um die Rettung der Phänomene. Jüngel kann darum theologisches Denken auch als Aufklärung im Lichte des Evangeliums bezeichnen. Und er scheut für diese Funktion den Vergleich mit dem Narren nicht, wenn anders es der Narr gewesen ist, der in einer vieldeutigen Situation auf vielsagende Weise eindeutig geredet hat. Solche be- zwingende Eindeutigkeit mit einem zufälligen Wort konnte gefährlich werden, nämlich da, wo der Narr in einem System der Verlogenheit als einziger die unbequeme Wahrheit ans Licht brachte.

Theologisches Denken, das in der hier geschilderten Verantwortung geschieht, lässt sich nicht in ein frem- des Joch spannen. Freilich weiß rechte Theologie darum, daß zum Mut, die Wahrheit auch auszusprechen gegen Ideologien und die sie benutzenden Mächte, mehr gehört als Denken allein. Theologie kann den Glauben, der im Vertrauen auf Gott auch den Mut zum öffentlichen Bekenntnis der Wahrheit einschließt, nicht schaffen. Aber es ist genau dieser Glaube, der, um rechter Glaube zu bleiben, nach Einsicht und da- rum nach Theologie verlangt.

Sie, verehrter Herr Kollege, lieber Herr Jüngel, haben Anteil daran, dass dieses Verlangen für diese unsere Zeit Früchte getragen hat. Sie haben Maßstäbe gesetzt für das, was Denken im allgemeinen und theologi- sches Denken im Besonderen heißt. Weit über Theologie und Kirche hinaus wurde und wird dies beachtet und gewürdigt. Es ist der Greifswalder Theologischen Fakultät, und ich darf sagen, der Ernst-Moritz-Arndt- Universität als Ganzer, eine Freude und eine Ehre, Sie heute zum Dr. theologiae honoris causa zu promo- vieren.